

Die Meistersingerhalle am Luitpoldhain ist Nürnbergs einziger flexibler Konzert- und Veranstaltungsbau. Fast 50 Jahre nach der Errichtung erweist sie sich als unersetzlich, jedoch auch als unattraktiv.

Die Meistersingerhalle braucht dringend eine Generalsanierung

Das Konzerthaus ist altersschwach

Von Isabel Lauer (Text) und Roland Fengler (Fotos)

Das wird noch richtig teuer: Die Nürnberger Meistersingerhalle ist an allen Ecken und Enden sanierungsreif. Bisher wird sie scheibchenweise erneuert, während sich vor und hinter den Kulissen dramatische Baumängel angehäuft haben. Weder gibt es im Moment ein Sanierungskonzept noch eine Neubaudebatte. Nur Kritik am Ambiente.

Es liegt lange zurück, dass hier Zarah Leander, Benjamin Britten, Hermann Prey und Johnny Cash auftraten. Das Haus ist ein bisschen schäbig geworden. Mit diesem Satz fasst Reiner Sikora sein Vorhaben „Sanierungskonzept“ zusammen. Der Leiter der städtischen Meistersingerhalle muss langsam darauf drängen. Er hat schon die Stadtratsfraktionen durchs Haus geführt, die Fakten zusammengeschrieben und sagt: „Eigentlich müsste morgen begonnen werden.“ Der Bedarf an Reparaturen und Modernisierungen ist kurz vor dem 50-jährigen Bestehen 2013 so groß, dass die Bewältigung Jahre dauern wird. Der Spielplan soll trotzdem weiterlaufen. Manche Konzertveranstalter buchen zehn Jahre im Voraus.

Auf die Auslastung schlägt die miefige Ausstrahlung noch nicht durch, freut sich Sikora. Natürlich auch mangels einer Alternative in der Stadt, gerade für die 80 Klassikkonzerte jährlich. 350 000 Besucher kommen jedes Jahr. Von der Asphaltstraßentagung bis zum Starpianistenauftritt nehmen die Säle und Konferenzräume am Luitpoldhain rund 800 Veranstaltungen auf. Gerade für mittelgroße Kongresse sind sie beliebt, da die ausgebuchte Nürnberger Messe manchem Veranstalter zu teuer wird. Durch Marketing könnte man bei Firmen in der Region sogar noch mehr Nachfrage erzeugen, meint Sikora. Gut zwei Millionen Euro spielt der Betrieb jährlich ein.

Eine zweistellige Millionensumme wird der Bau demnächst brauchen, auch wenn es noch keine Kostenschätzung gibt. Zuletzt erfolgte von 2005 bis 2008 eine kostspielige Brandschutzsanierung. Seit Anfang Juli ist die Haupthalle für zehn Wochen geschlossen, weil das Parkett des großen Saals ausgetauscht wird. Ab Winter wird die marode Großküche renoviert, der Internetauftritt erneuert. Doch die eigentliche Generalsanierung steht dann erst noch bevor. Das zeigt sich auf den zweiten Blick an vielerlei Provisorien. An der Fassade etwa hängt jede dritte Steinplatte seit vergangenem Jahr an Notsicherungsschrauben. Die alten Wandhaken sind verrostet. Drinnen werden die ersten Glasfronten blind. Die Bühnenränder sind so abgewetzt wie die Möbel, Theken und Wandbilder. 48 Jahre alte Toiletten und die Künstlergarderoben mit ihren Original-Duschen erinnern an ein karges Wohnheim. Es bräuchte Anmeldeschalter für Tagungen. Dem wichtigsten Konzertsaal Nordbayerns fehlt jeglicher Komfort unserer Zeit.



Ein Erste-Hilfe-Koffer an einer Wand im Foyer. Jetzt braucht das Haus selbst eine Wiederbelebung.

Reiner Sikora zeigt Gänge und Stühle und Lager: Die einst bürgerlich-pragmatische Schlichtheit der 60er Jahre sieht in ihrer abgenutzten Form nur noch bemitleidenswert aus. Dieser Niedergang birgt sogar Gefahren. Der unebene Bühnenboden provozierte schon Stürze. Die Techniker monieren, dass mittlerweile wegen der veralteten Licht- und Tonanlagen im Fall von Pannen Regressforderungen der Veranstalter drohen.

Soweit das Problem. Es stellt für den Eigentümer, die Stadt, noch nicht einmal ein Dilemma dar, sondern schlicht eine Bürde. Denn eine andere Stadthalle besitzt Nürnberg nicht. Ein Neubau wäre angesichts der chronisch klammen Stadtkasse schon deshalb kaum durchsetzbar, weil die Meistersingerhalle seit 2007 Denkmalschutz genießt. Ein Abriss, ja selbst Umbauten sind ausgeschlossen, solange ein denkmalgeschütztes Gebäude wirtschaftlich zu betreiben ist. Auch die Erben des Architekten Harald Loebermann halten am Urzustand fest, bis zur kleinsten Lampe.

„Es gibt keinen Bedarf, eine neue Halle hinzustellen“, sagt auch André Knabel, Verwaltungsleiter im Kulturreferat. „Wir halten die Halle für sehr schön.“ Ein Gesamtkonzept müsse nun das Flickwerk ablösen.

Völlig zu Recht, wie Leiter Sikora betont. Der Bau erinnere frappierend an ein Haus des berühmten Architekten Mies van der Rohe: den Deutschen Pavillon der Weltausstellung 1929 in Barcelona. Flachdach, Naturstein, Glaswände, die Kontakt zur Natur draußen aufbauen – und sogar die weltbekannten „Barcelona-Sessel“ stehen in der Meistersingerhalle. Nach Verwendung sofort abgerissen, vermittelte der Pavillon seine Bedeutung als Ikone der klassischen Moderne erst viel später. In den 1980er Jahren wurde er wieder aufgebaut.

Ironischerweise liegen die Verhältnisse bei der Nürnberger Halle genau umgekehrt. Das modernitätssüchtige Publikum der 60er Jahre und große Künstler wie Yehudi Menuhin lobten einst überschwänglich die Ästhetik und Akustik. Heute stehen Optik und Tonqualität in der öffentlichen Gunst weit unten. Viele Besucher empfinden die Adresse als altmodischen Zweckbau, dessen Zerstörung sie wohl kaum bedauern würden. Gerade bei Popmusik erweise sich der Saal als Wüste, als Stimmungskiller. Auch in der Klassikszene ist er umstritten. Die zu große Dimension überfordert kleinere Besetzungen klanglich schnell.



Schäbiger Anblick: An der Fassade haben sich schon etliche Natursteinplatten aus der Verankerung gelöst oder mussten notgesichert werden.

Lassen sich die 60er Jahre noch erklären?

Etliche Städte, die verfallende Kulturmonumente unterhalten, kämpfen mit der Hürde, politische Mehrheiten zum Aushebeln des Denkmalschutzes zu finden. Am Ende nimmt man lieber galoppierende Reparaturkosten in Kauf. Im Fall der Bonner Beethovenhalle wurden Abrisspläne nach großer Debatte letztlich doch beerdigt. In Köln fiel der geplante Bürgerentscheid über einen Neubau des Schauspielhauses aus, nachdem sich das Rathaus für die Sanierung entschied.

Das Problem der Meistersingerhalle bleibe, so der Nürnberger Hochbauamtsleiter Wolfgang Vinzl, dass sich die Architektur der 60er Jahre nicht mehr vermitteln lasse. Es ist eben 40 Jahre her, dass der Kunstprofessor Franz Winzinger in seinem Bildband über die Meistersingerhalle von der „asketischen Entsagung“ der Form schwärmte. „Das Gefüge dieses Baues wird von einer keuschen Logik beherrscht, deren schöpferischer Ausdruck sich vor allem in dem hellen Klang und der ‚heiligen Nüchternheit‘ der reinen Maße offenbart.“

Vinzl wartet nun auf den offiziellen Planungsauftrag. Sowohl in der Gestaltungs- als auch Akustikfrage könnte die Sanierung viel Gutes bewirken, meinen er und der Hauschef Sikora. Beide finden: „Die Halle hat es verdient.“ Der Stellenwert dieses Bauwerks sei zu wenigen Menschen bewusst, man rede es unwissentlich schlecht. Vor allen Bauplänen brauche es deshalb eines: ein klares Bekenntnis der Stadtspitze zu Nürnbergs Kulturzentrum im Grünen.



Nicht mehr sehr großstädtisch vornehm: abgestoßenes Mobiliar für die Pausenbewirtung (oben). Auch die komplizierte Elektrik stammt größtenteils aus der Erbauungszeit (unten).



Gigantische Meistersingerhalle

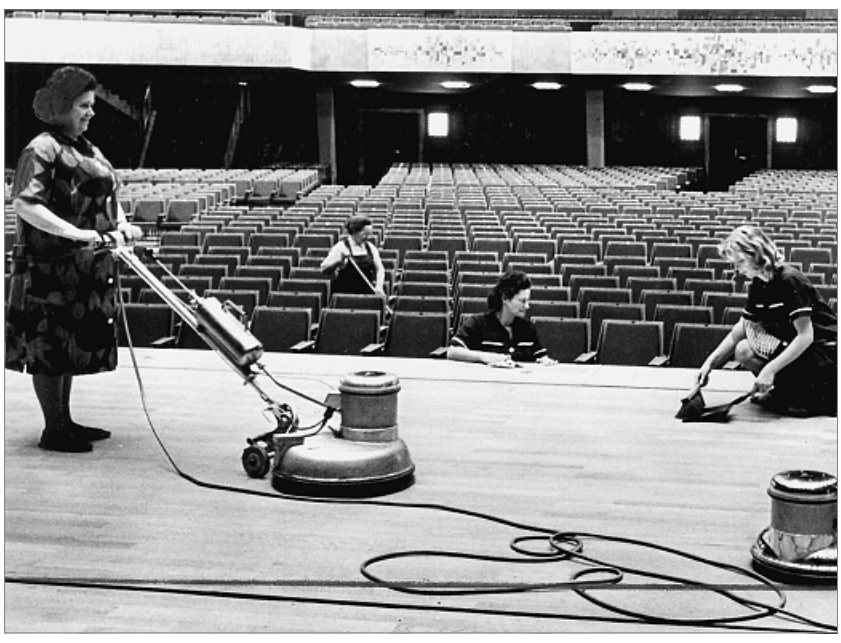
Die Meistersingerhalle wurde am 7. September 1963 eröffnet. 1958 hatte die Stadt Nürnberg den Architektenwettbewerb ausgeschrieben, auf der dringenden Suche nach einem neuen Konzertsaal in der zerstörten Stadt. Den Zuschlag erhielt der Nürnberger Architekt Harald Loebermann. Wunibald Puchner, Professor an der Kunstakademie, gestaltete die Innenräume. Der Bau kostete 30,5 Millionen Mark. Die Meistersingerhalle ist eine Riesin: Sie umfasst 12 000 Quadratmeter überbaute Fläche und 26 740 Quadratmeter Nutzfläche. Der große Saal fasst 2100 Sitzplätze, der kleine 500. Die Steinmeyer-Konzertorgel mit 6646 Pfeifen ist eine der größten Europas. In ihren Kellern verbirgt die Halle gigantische Klima-, Heizungs-, Telefon- und Stromanlagen, 14 Aufzüge, 250 Quadratmeter Gastronomie-Kühlräume und stillgelegte Kegelbahnen. Das Gebäude hat 650 Türen. Allein das Zentralfoyer ist 2000 Quadratmeter groß. *isa*







Die einen schätzen das Foyer (rechts) als klassische Moderne, die anderen empfinden das Ambiente als drückend altmodisch. Heillos veraltet sind in der Tat die Anlagen hinter den Kulissen: links oben die Küche, die demnächst generalsaniert wird. Links unten verstauben Kegelbahnen im Keller.



Diese Reinigungsdamen pflegten in den 1960er Jahren das Parkett. Der 48 Jahre alte Boden im großen Saal wird derzeit erneuert. *Archivfoto: Gottfried Brauner*